

# Geheimnisvolles Grün

In seiner Ausstellungreihe „Zoom“ erkundet das Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen Max Ernsts frühes Gemälde „Vegetation“

VON DIETRICH WAPPLER

„Zoom“ ist ein kleines Ausstellungsformat des Wilhelm-Hack-Museums, das den Fokus auf einzelne Werke der eigenen Sammlung richtet. Im Kontext von Kunstgeschichte, Künstlerbiografie und Zeitgeschichte wird das Werk präsentiert und eingeordnet. Diesmal geht es um „Vegetation“ von Max Ernst, ein Frühwerk des späteren Meisters der surrealistischen Kunst. Ergänzt wird es durch Bilder und Grafiken aus der eigenen Sammlung sowie zwei Leihgaben aus Frankfurt und Züri.

Überflächlich betrachtet, könnte man von einer Blumenstillleben oder einer Naturdarstellung sprechen. Man sieht grüne Blätter in dichter Fülle, dazwischen rote Blüten, Klatschmohnvielfalt, Tulpen, eine exotische Lotusblüte. Die Blumen befinden sich aber nicht in einer Vase oder irgendwo in der Natur, sondern sind seltsam leiblos auf einem flächig wirkenden Vorgrund arrangiert. Der Hintergrund ist nachtschwarz und ermöglicht keinerlei Ausblick. Es ist ein Raum ohne Tiefe, vorn die Pflanzen, hinten sind dunkle Farbläufe, als hätte der Maler ein früheres Bild übermalen lassen.

„Vegetation“ ist mitten im Ersten Weltkrieg entstanden, da war Max Ernst Soldat.

Um eine nähere Darstellung der Blumen ist das dem Maler jedenfalls nicht gegangen. Die Formen von Blättern und Blüten wirken flächig, fast kubistisch verformt. Bei längerem Hinschauen merkt man in einigen der Blüten Vogel- oder Schmetterlingsformen, einen Schnabel oder einen Flügel. Im Dunklen, Unwirklichen geht es um das Bild wie in einem Traum, in dem man etwas Vertrautes zu sehen glaubt, aber nicht genau erkennen kann, was es ist.

Max Ernst hat das Bild „Vegetation“ 1916 gemalt, mitten im Ersten Weltkrieg. Er war als Soldat an der Front in Frankreich, wo er als Kartograph arbeitete. Er ließ sich von seiner



Steht im Mittelpunkt der kleinen Museumsausstellung: Max Ernsts Ölbild „Vegetation“ aus dem Jahre 1916.

FOTO: WHM/VG BILD-KUNST

Schwester Leinwand und Farbe schicken, um beim Malen von Aquarellen ein wenig Ablenkung zu finden. Auf Urlaub von der Front besuchte er in Berlin in Herwarth Waldens Galerie „Der Sturm“ eine kleine Ausstellung seiner Werke, bevor er wieder zurück musste zu „Stumpfsinn, Militärlieben, Ekel und Grauel“, wie er in seinen „Biografischen Notizen“ schrieb.

Die Ausstellung stellt das Bild in den Kontext weiterer Arbeiten von Max Ernst, der später in Paris zu ei-

nem der wichtigsten Vertreter des Surrealismus wurde. Ernst hatte in Bonn Kunstgeschichte, Philosophie, Germanistik und Romanistik studiert, als Künstler war er Autodidakt. Seine Interessen waren vielseitig, er hatte Freuds „Traumdeutung“ gelesen, sich mit Okkultismus und der Kunst Geisteskrankheit beschäftigt und die aktuellen Kunströmungen des Expressionismus, Kubismus und Futurismus genau beobachtet. Seit 1911 war er mit August Macke befreundet, hatte



Max Ernst „Natur im Morgenlicht“ von 1936.

FOTO: WHM/VG BILD-KUNST



Salvador Dalí „Königin der Schmetterlinge“ von 1951.



Max Ernst „Der Bretterwald“ von 1956.

FOTO: VG BILD-KUNST

in dessen Wohnung auch Delaunay und Apollinaire kennengelernt.

Seine Bilder aus den Anfängen, wie das ebenfalls in der Museumsbesitz befindliche „Porträt“ von 1913, orientierten sich an aktuellen Kunströmungen, offenbarten aber auch die Suche nach einem eigenen Weg jenseits von Gegenständlichkeit und Abstraktion. Das Unbewusste sollte sichtbar gemacht werden, Erinnerungen an den Kindheit, Traumbilder, Ängste, in den Motiven der Natur, den Pflanzen

und Wäldern mit ihren sonderbaren Lebewesen fand Ernst das Ausdrucksmittel für solche Empfindungen. Aus den geheimnisvollen Blumen in „Vegetation“ werden später dunkle Wälder mit roten Sonnen und blauen Monden, archaische Orte, Archaische. Der Wald repräsentierte für Ernst gegensätzliche Gefühle der Kindheit. „Die wunderbare Lust frei zu atmen im offenen Raum, doch gleichzeitig die Beklemmung ringsum von feindlichen Bäumen eingekerkert zu sein.“

Machmal entdeckt man in diesen Wäldern ein verschüchtertes Vögelchen, eingesperrt und verängstigt zwischen den wie Gitterstäbe wirkenden Stämmen. Als 1906 seine Schwester Loni geboren wurde, starb zeitgleich sein Lieblingsvogel, für den kleinen Max ein dunkel-geheimnisvoller Zusammenhang. Die Krise hatte er bald überwunden, aber das Motiv des bedrohten Vögelchens findet sich später oft in seinen Bildern.

In einer Farblithografie von 1955 ist es eine Eule, die bandagiert, aber mit hoffnungsvollem Nachwuchs im Arm auf dem Boden kauert, in dem Gemälde „Natur im Morgenlicht“ von 1936 ein Zwitterwesen mit Vogelkopf und Menschenmännern. Das Bild, eine Leihgabe vom Frankfurter Städel, greift das Arrangement aus Blättern und Blüten der „Vegetation“ auf, alles in ein an Tod und Verwesung erinnerndes stumpfes Blaugrün getaucht. Auch bei seiner Skulptur „Habakuk“, einer Prophetengestalt aus dem Alten Testament, hat Max Ernst aus Gips und Blumentöpfen ein merkwürdiges Vogelwesen gebaut.

Ergänzt werden die Arbeiten von Max Ernst durch Bilder von Klee, Dalí, Macke und anderen.

Zu den Werken Ernsts gesellen sich in der Ausstellung Arbeiten weiterer Künstler, darunter eine Lithografie von Paul Klee mit einer „Riesenblattlaus“ zwischen Zweigen und Blättern und Salvador Dalís „Königin der Schmetterlinge“, von der sich Verbindungen zu Ernsts Bild „Schmetterlingssammlung“ von 1931 ziehen lassen. Auch ein bedrohliches „Gesicht durch Blätter“ von André Masson und eine „Lesende Frau im roten Sessel“ von Macke weisen biografische oder motivische Bezüge zu Max Ernst auf. In dem schön gestalteten kleinen Katalog der neuen Sammlungskuratorin Jolke Nehenführ kann man das alles ausführlich nachlesen.

**TERMINE**

Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen bis 8. Juli, geöffnet Dienstag, Mittwoch, Freitag 11-18 Uhr, Donnerstag 11-20 Uhr, Samstag, Sonntag, Feiertage 10-18 Uhr.

# Geschichten aus der Traumwelt

Post-Folk mit dem New Yorker Duo Olden Yolk in den Kulturbrücken im Mannheimer Jungbusch

VON TOBIAS BREIER

Mit ihrem kürzlich erschienenen Debit-Album setzen Olden Yolk ihr Wirken in New York ein Denkmal. Die Züge von Velvet Underground, Television und anderen Ikonen der Stadt zu tragen scheint. Das Konzert beim Verein Kulturbrücken im Mannheimer Stadtteil Jungbusch war eine gelungene Europapremiere für zwei faszinierende Persönlichkeiten, die ihr musikalisches Wirken als interdisziplinäres Gesamtkunstwerk inszenieren.

Der Abend begann mit dem ersten Auftritt von Harrison McClary seit seiner Aufnahmeprüfung bei der Popakademie. Der elegante junge Mann stimmte mit etwas zittrigen Händen ein, die er sich in Ermange-

lung eines Tonaabnehmers an seinem eigenen Instrument vom Soundtechniker ausborgen musste. Hinter seinen Freunden und einer Handvoll regulären Besuchern standen auch Caitly und Shane von Olden Yolk mit rot leuchtenden Weingläsern und lauschten gespannt.

Auf ein Schild aus Selbstironie gestützt, balanciert McClary durch ein paar vielversprechende Songskizzen, bevor er schließlich das alte Klavier am Rand der Bühne in Angriff nahm. Nach ein paar Fehlgriffen schien er den Kampf gegen die übermächtige Armee von Tasten am Ende für sich zu entscheiden. Und plötzlich war da eine Spannung, die ihn in zuvor unerreichbar erscheinende Sphären trug. Für die letzten 90 Sekunden verwandelt er drei simple Akkorde, einen gehaltenen Bassoton und die mit Sprech-

stimme ausgespuckten Restzeilen in großen Pop.

Ein Moment, der auch den Hauptakteuren des Abends nicht verborgen blieb. Statt routinierter Zurückhaltung sprach aus der obligatorischen Dankagung an den Sponsor in diesem Fall ehrlich empfundener Respekt. Und dann ging es los mit dem ersten beiden Nummern des ersten und bisher einzigen Albums von Olden Yolk, dem zähflüssig mäandrierenden „Verdant“ und „Cut to the quick“, einem hyperaktiv schwebenden Ohrwurm. Die beiden Songs vermochten auch dem inzwischen zahlreich eingetroffenen Laufpublikum gleich mal die Extreme darlegen, zwischen denen sich ein Großteil des restlichen Materials des Duos bewegt.

Die große Ausnahme folgte jedoch auf den Fuß: Mit der post-punkigen

Miniaturoper „Vital Sign“ ließen Olden Yolk gleich im Anschluss nicht nur die Albumreihenfolge, sondern auch eine ganze Reihe musikalischer Konstanten hinter sich. Hier übernahm die Multi-Instrumentalistin Caitly Shaffer zum ersten Mal das Zepher: Ihr unterkühlter Tenor im Stile von Nico führte die Ohren geschickt durch ein unübersichtliches Dickicht aus widerspenstigen Akkorden, den verzerrten Gitarrenflächen von Shane Butler und einem hektischen Schlagzeugrhythmus.

Die große Schwachstelle des Konzerts war mit Sicherheit die Tatsache, dass die beiden New Yorker ihre erste Reise nach Europa ohne Drummer und Bassisten antreten mussten. Gerade bei den energiegelassen Passagen fehlten die tiefen Frequenzen. Und das Fehlen des extrem differenzierten

Schlagzeugspiels auf dem Album konnte durch den Einsatz eines Drumcomputers nur bei statisch schwebenden Songs wie „Common Ground“ wettgemacht werden.

Dennoch entging niemandem, dass sich hinter Olden Yolk ein bestechendes ästhetisches Programm verbirgt. Shane Butler ist auch grafisch tätig und gestaltet das Layout der Tonträger und Tourplakate. Die Texte besitzen durchweg eine erhebliche poetische Qualität, was zum großen Teil auf Caitly Shaffers literarische Ambitionen zurückzuführen ist. In Mannheim trafen ihre Geschichten aus der romanhaften Traumwelt. New Yorks an diesem Abend auf einen passenden Resonanzraum und es schien fast, als wären auch die Hauptpersonen des fiktiven Geschehens leibhaftig anwesend.

**KULTURNOTIZEN**

**Markus Orths liest im Wilhelm-Hack-Museum**

Eine Lesung mit dem Autor Markus Orths findet am Samstag, 7. April, 16 Uhr, im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen statt. In seinem neuen Roman „Max“ beschäftigt sich Orths mit dem Leben von Max Ernst und zeichnet das Panorama einer wahrhaftigen Zeit. Max Ernst kämpft gegen die Verücktheit einer Welt, die aus den Fugen gerät. Er flieht vor dem wilhelmshafenischen Vater, später vor dem Nationalsozialismus. Er sucht die eine Frau, die er lieben kann. In Deutschland, im wilden Paris der Zwanzigerjahre, im Exil in den USA. Er ist befreundet mit Pablo Picasso, André Breton, Leonora Carrington, Peggy Guggenheim. Im Spiegel von sechs Frauenleben entfaltet sich ein Roman über das 20. Jahrhundert und einen seiner großen Künstler. Das Hack-Museum widmet in seiner Reihe „Zoom“ Max Ernsts und seinem frühen Bild „Vegetation“ zurzeit eine eigene Ausstellung. Markus Orths (geboren 1969) lebt als freier Autor in Karlsruhe. Sein Roman „Das Zimmermädchen“ wurde 2015 fürs Kino verfilmt. Außerdem schreibt er Hörspiele und Kinderbücher. jhp

**Royal Guitar Club im Ludwigshafener Haus**

Der Royal Guitar Club legt bei seiner aktuellen Tournee am Freitag, 6. April, 20 Uhr, im Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus Station ein. Die vier Musiker Axel Friedrich, Armin Bruckmeier, Gerry Klein und Alex Hilzensauer präsentieren Eigenkompositionen, Instrumentals sowie Interpretationen bekannter Songs. Die Musik ist stilistisch vielfältig und reicht von Blues und Flamenco bis Jazz. jhp

**Matinee mit Chanayng Kim im Wilhelm-Hack-Museum**

Am Ostersonntag, 1. April, 11 Uhr, findet im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen eine Klavier-Matinee der Pfälzischen Musikgesellschaft statt. Zu Gast ist die Pianistin Chanayng Kim mit Werken von Bach, Beethoven, Liszt und Brahms. Der Eintritt berechtigt auch zum Besuch der aktuellen Ausstellung. Auf dem Programm stehen Johann Sebastian Bachs „Das wohltemperierte Klavier“, Teil 1, Beethovens Sonata Nr. 30 in E-Dur op. 109, die Polonaise Nr. 2 in E-Dur von Franz Liszt und die Sonata Nr. 3 in F-Moll von Johannes Brahms. jhp

# Wie die Frau das Leben meistert

Die Schauspielerin und Kabarettistin Daniela Dillinger mit ihrem Solostück „Unverschämte weiblich“ im Mannheimer Felina-Theater

VON HEIKE MARX

Vor lauter Feministinnen, die verkünden, wie Frauen sein sollen, sieht man oft nicht mehr, wie Frauen sind: weiblich eben. Sich zum schlichten „So sein“ bekennen kann da schon „unverschämte weiblich“ sein. So nennt Daniela Dillinger ihr charmantes Solo-Programm, mit sie im Mannheimer Theater Felina-Areal gastierte.

Es ist ein Kabarett aus der Sparte Kleinkunst. Sprachlich geschliffen und brillant vorgetragen, aufgelockert mit unterhaltsamen Tanzeinlagen und schauspielerisch souverän. Der Vortrag ist warmherzig und frech, witzig und auf den Punkt gebracht, ohne mit schrillen Pointen punkten zu wollen. Statt Knaller, die laute Lacher stimulieren, bringt Daniela Dillinger eher subtile Schmunzelgeschichten, die voll sind von Andeutungen und Anzüglichkeiten. Sie spielt nicht einfach Rollen pittoresker Frauentypen, die Publikumsenergie garantieren. Mit hintergründigem Humor und spitzbübischem Raffinement setzt sie weibliche Befindlichkeiten in Szene.

Das Warten ist so eine typisch weibliche Befindlichkeit, und damit fängt Dillinger an. Als verspätete Zuschauerin erreicht sie gerade noch ihren Platz, ehe das Licht auf die Bühne schwenkt. In deren Mitte steht sie mit feuertrottem Pflisch bezogener Hocker. Dillinger beginnt ärgertlich zu brabbeln. Wo bleibt die Künstlerin? Ist schon wieder Warten angesagt? Sie hat es satt, immer nur zu warten. Sie steht auf und nimmt den Hocker in Augenschein. Sie lässt sich darauf nieder, versucht sich in mondänen Posen, macht Selfies. Ihr braunemustertes Kleidchen mit Schalkragen sieht bieder und ein bisschen nostalgisch antiker aus. Schon eher elegant sind ihre Schuhe mit halbhohem Absatz. Sie trägt eine große Tasche mit sich herum, die zu nichts weiter da ist, als ziellos und wie automatisch darin zu kramen.

Vom verbalen kabarettistischen Teil des Abends nimmt man vor allem die nachdenkliche Körperhaltung und die vielsagende Mimik mit. Die aus Notwendigkeit zentriertere Erkenntnis machen, die ihrerseits leicht beiseite geschoben werden. In dem sie sich verschämt gibt und ihr fast alles und jedes peinlich ist, plau-



Ein Selfie ist schon mal ein guter Anfang: Daniela Dillinger. FOTO: BRIGITTE SAUER

dert sie unverschämte weibliche Geheimnisse aus. Nicht wirklich und mit Knalleffekt, wie es Männer machen würden, sondern in verbalen und gestischen Andeutungen, die eine weibliche Spezialität sind.

Darstellerisch ist das ein Hochgenuss, denn das Feine und Indirekte ist allemal schwieriger als der grobe Holzhammer. Sie balanciert dazu auf dem Hocker; Frau muss sich nun einmal verbiegen, um das Leben zu meistern. Von graziöser Selbstironie wechselt sie zu derberer Anzüglichkeit und weiter zu lyrischer Gestimmtheit; von witzigem Räsonieren zu eindeutig zweideutigen Geschichten und zu poetischen Geschichten von Rittern und antiken Göttinnen. Dazwischen und ganz besonders zum rauschenden Ende schnippt sie mit den Fingern Musik herbei und legt eine Kesse Sohle auf die Bretter, die die Welt bedeuten.

Im vollbesetzten Felina-Areal war die Vorstellung eine Art Heimspiel. Die Schauspielerin aus Nürnberg, die dort viele Jahre lang Ensemblemitglied des freien Kinder- und Jugendtheaters „Pflitze“ war und jetzt freiberuflich arbeitet, ist in Mannheim geboren und aufgewachsen.